

Kunst ist Erinnerung

Gedanken zu „Quixote oder die Porzellanlanze“

„Kunst sollte so stark sein, dass sie Leben verändert.“ Peter Weiss

La Mancha, die baumlose, trockene Region in Spanien, ist der Ort, wo das Gras noch wächst und der Himmel blau ist. Einst trieben dort heiße Winde hölzerne Windmühlen an und gaben der lustig-traurigen Cervantes-Romanfigur „Don Quixote“ die Luft zum Sprechen und zum Atmen. Quixote, verwundet, mit einem Verband am Kopf, ist ein trotziger Kämpfer gegen die Vergeblichkeit. Seine Lanze zerbricht zwar an den Mühlenflügeln, er selbst aber zerbricht keineswegs. Die bedenkenlosen Modernisierer heute, die etwa aus der Windkraft riesigen Gewinn ziehen, dürften auf die Figur nur Spott ablassen. Sie würden wie ihre ganze Knappschaft sagen: es ist sinnlos, sich gegen die Moderne, für die wird stehen, zu stemmen. Der Punkt ist entscheidend. Denn Helmut Oehring's „Quixote oder die Porzellanlanze“, ein modernes Werk, ficht genau das vehement an. Wie sein bewunderter Kollege Cervantes widerspricht der Komponist, alles andere als ein Moderneverächter („Picasso gehört in jede Schule!“), diesem Gesetz des Irrsinns. Wie sein ebenso bewunderter Freund Peter Weiss, in der Beschreibung des Spanienkrieges mit der Landschaft Cervantes' auf Du und Du, richtet er Auge und Ohr auf die mutigen Menschen, die an der Schafottfront fielen, die ihr Leben ließen, weil sie die spanische Republik gegen Franco retten helfen wollten. Vielleicht birgt Quixotes Porzellanlanze, zerbrechliches Instrument des Angriffs, in sich eine schwer zu erklärende Vision. Suchte man sie zu entschlüsseln, verlöre sie ihre Kraft. Doch diese Vision lebt, legt das Stück klar, solange der Mensch lebt, der sich zur Wehr setzt. Sancho Pansa reicht die Porzellanlanze wie eine Reliquie seinem verletzten Herrn.

„Nicht aus Wahn oder Geisterkrankheit ist Don Quijote so tapfer, sondern weil er so tapfer und beherzt ist, gerät er ins Närrische, kämpft gegen Windmühlen, Weinschläuche und Schafherden, die er für Riesen oder böse Mächte hält, befreit Verbrecher von ihrer verdienten Strafe und stiftet Verwirrung, wo immer er rettend einzugreifen sich berufen fühlte.“ (Karl Vossler) Keinem Irrtum erliegt Quixote, in die Jetztwelt gestellt, keinem Anfall von Schwachsinn oder Narretei. Die Dinge blähten sich über die Jahrhunderte bis ins Extrem. Aus den *Windmühlen* wurden zerstörerische Industrien. Aus den *Weinschläuchen* irrwitzige Massenmedien. Aus den *Schafherden* die Massentierhaltung. *Riesenhafte* Kriege rissen Millionen ins Grab. *Böse Mächte* halten den Globus in Schach. Revolutionäre, Anarchisten, Häretiker wurden und werden wie *Verbrecher* gesucht, eingelocht, umgebracht. Vonnöten ist ihre Rehabilitierung, ihre Befreiung vom Joch der Ignoranz. Oehring's Multimedia-Topografie stellt Quixote zwiefach in die neue Welt. Einmal

in eine hochpoetische, zum anderen in eine Irrsinnswelt, die jeder Beschreibung spottet. Nichts ist in „Quixote“ unmöglich. Geschichte tanzt sich im Zickzack durch die Kunstwelt. In Splittern. Der Kunstraum lagert auf einem Kreuz, das Sancho Pansa mit „Viva!“ bemalt. La Mancha, gezwängt in eine Krankenstube. Cervantes ist gleich Quixote und gleich Kontrabass-Spieler. Die Rollen wechseln. Rosinante ein Mensch. Der Kontrabass hängt am Seil, als stünde das Instrument unterm Galgen. Sodann sind die vier Spieler, oft genug Einflüssen und Störungen ausgesetzt, umzingelt von Projektionen. Fotos blitzen auf, Texte, Losungen, Köpfe, karge Landschaften (gezeichnet), Cartoonfiguren, Steckbriefe, Karikaturen, Inschriften (Lenin, Mao, RAF-Leute, Che, Hammer und Sichel). Die digitalen Blitze liegen den Akteuren wie Dolche auf der Haut. Jeder technische Schnitt, so scheint es, ist ein Schnitt durch die schon im Koma liegende moderne Welt. Texte; Figuren, Symbole wechseln wie Wilderer und wuchern durch die Zeitläufte, treten in Interaktion, stören dieselben. „Quixote“ kennt keine klaren geschichtlichen Zeiten. Stattdessen ein Kreuz - und Quersystem, auf dessen kreisenden Achsen vokal-instrumentale Aktionen, Poesien, Bilder, Fotos ihren Ort haben. Ulenspiegel-Sätze tanzen auf dem Seil ohne Boden und feiern den Krieg: „Auf! Trommeln, Kriegstrommeln geschlagen!“. Peter Weiss kommuniziert mit Cervantes, mit 1937, mit den Winden La Manchas, mit Hans Beimler und anderen Gefallenen. Peter Weiss malt Grabsteine des Widerstands. Quixote, den Bass traktierend, gibt bebende, zweifelnde, zwischen Mut und Angst taumelnde poetische Zwischenstimmen wieder. Ein Bob Dylan-Song scheint auf Rosinantes Schatten zu laufen. Ernst-Bloch-Zitate strukturieren die Teile. Bewegliche Grafiken, Filmfragmente verweben etwa mit dem Bild der Auschwitz-Toreinfahrt oder dem RAF-Symbol. Delacroixs „Die Freiheit führt das Volk an“ oder Gericaults „Das Floss der Medusa“ blinken auf. Der Spanienkrieg dröhnt in rasender, den Raum zum Erzittern bringender Elektronik. Jimi Hendrix schreit seinen Protest auf der Linie von Gitarrist 1 und 2 auf X-Gitarren heraus. Der Bassist und Schauspieler/Sprecher/Sänger bringt die Qualen der geschundenen, gedemütigten Kreatur wie ein Wahnsinniger hervor. Ist Don Quixote eine progressive Figur? Ja. Weil sie niemals nachlässt, weil sie mit ihren modernen Streitern nicht aufgibt, und seien die Winde La Manchas noch so dunkel. „Quixote“ zerreißt die Schleier, durchwühlt die Gefühle, spannt den Geist. – Helmut Oehring und seine Mitarbeiter (Torsten Ottersberg und Stefanie Wördemann) graben anders als die Archäologen. Sie kriechen mit all ihren Sinnen unter und hinter die Epochen. Sie räumen den Schotter weg, der die Geschichte begräbt. Sie fahnden mit dem Blut der Fingerspitzen, der Kraft und der Schwäche ihrer Herzkammern. „Quixote oder die Porzellanlanze“ ist ein einzigartiges Modell künstlerischer Aufklärung.